

Citation style

Schneider, Joachim: Rezension über: Bernhard Stettler (ed.):
Joachim Vadian, Die Grössere Chronik der Äbte. Abtei und Stadt St.
Gallen im Hoch- und Spätmittelalter (1199–1491) aus
reformatorischer Sicht. I: 1199–1442; II: 1442–1491, Zürich:
Chronos, 2010, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 42
(2015), 1, S. 128–132, DOI: 10.15463/rec.1189741725



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a–63a UrhG / German Copyright Act).

diese breiter angelegten sozialen Netze, welche die Zeitgenossen nicht von den weltlichen Netzwerken unterschieden, wäre für den vorliegenden Sammelband wünschenswert gewesen. Überzeugend dagegen ist die Entscheidung des Herausgebers, nicht auch noch das gesamte Feld der adelig-höfischen Kultur in ihren verschiedenen medialen Ausprägungen einzubeziehen, da eine solche Ausweitung nur interdisziplinär zu bearbeiten gewesen wäre und überdies aufgrund der Grenzen der Überlieferung für den Niederadel kaum weiter reichende Aussagen möglich gewesen wären. Demgegenüber zeigt der Sammelband in überzeugender Form, welche weitreichenden Erkenntnisse und Revisionen bisheriger Forschungspositionen aus einer vorrangig urkundlichen Überlieferung gewonnen werden können.

Andreas Bihrer, Kiel

Das Welt- und Menschenbild des St. Galler Humanisten Joachim von Watt / Vadianus (1484–1551). Dargestellt anhand ausgewählter Exkurse in den Scholien zu Pomponius Mela: *De chorographia*, Basel² 1522. Ein Lesebuch (Lateinisch / Deutsch) mit Kommentaren und Interpretationen, hrsg. v. Renate Frohne (Die Antike und ihr Weiterleben, 8), Remscheid 2010, Gardez!, 270 S. / Abb., € 39,90.

Joachim von Watt (Vadian), Die Grössere Chronik der Äbte. Abtei und Stadt St. Gallen im Hoch- und Spätmittelalter (1199–1491) aus reformatorischer Sicht, 2 Bde., Bd. 1: 1199–1442; Bd. 2: 1442–1491, bearb. v. Bernhard Stettler (St. Galler Kultur und Geschichte, 36), Zürich 2010, Chronos, 914 S., SFr 98,00.

Joachim von Watt (Vadian, 1484–1551) aus St. Gallen war ein überaus produktiver, vielseitiger gelehrter Humanist der Reformationszeit: Arzt, gekrönter Dichterfürst, Universitätslehrer für Poetik und Rektor in Wien, nach seiner Rückkehr nach St. Gallen dort Reformator und Verteidiger der evangelischen Sache, langjähriger verantwortlicher Politiker und Bürgermeister seiner Heimatstadt. Mit diesem außergewöhnlichen biographischen und geistigen Profil zieht Watt gleichermaßen das Interesse der engeren Stadt- und Regionalgeschichtsforschung wie das der allgemeinen Humanismusforschung auf sich. Die hier zu besprechenden beiden Ausgaben machen zwei weitere Texte seiner zahlreichen poetisch-literaturwissenschaftlichen, historischen und naturwissenschaftlichen Werke (derzeit 37 Einträge als Verfasser gedruckter Werke im Verzeichnis der Drucke des 16. Jahrhunderts VD 16) neu zugänglich.

Beate Frohne hat eine Textauswahl der bisher kaum erforschten Kommentare von Watts, seiner Scholien, zu dem universalgeographischen Werk „*De Chorographia*“ des antiken Autors Pomponius Mela von 43/44 n. Chr. veröffentlicht und ihrerseits ausführlich kommentiert. Pomponius Melas Text hat in der Zeit der Entdeckungen große Aufmerksamkeit in der Gelehrtenwelt gefunden, und auch Vadian hat den Text in mehreren seiner Wiener Vorlesungen intensiv behandelt. Auf diesen Vorlesungen beruhen die beiden Ausgaben der Mela-Scholien Vadians, die erste von 1518 (VD16 M 2310) und die zweite von Frohne hier herausgegebene und untersuchte von 1522 (VD16 M 2314).

Scholien sind, nach der Definition der im Mittelalter kanonischen Enzyklopädie Isidors von Sevilla, im Gegensatz zur Glosse, die lediglich ein Wort durch ein anderes erkläre (Etym. I, 30), ausführlichere *excerpta*, in denen das, was dunkel oder schwierig erscheine, summarisch und knapp behandelt werde (Etym. VI, 8,1). Vadians Kommentare zu Personennamen, Ortsnamen und Gegebenheiten des Mela-Textes sind nun allerdings oft weit mehr als summarische, kurze gelehrte Namensklärungen; nicht selten marginalisieren sie den Mela-Text geradezu – auch optisch. Die Scholien von Watts stellen damit, Frohne zufolge, zusammen mit dem Grundtext eine eigene „hu-

manistische Enzyklopädie“ dar, die „antiquarische Informationen mit Studien über zeitgenössische Themen allgemeinen Interesses“ verbindet (Einführung, 15). Die Scholien werden so oftmals zu weit ausholenden, häufig auch didaktischen und moralischen Exkursen, mit denen Watt in individuell-assoziativer Weise den Ausgangstext umgeben hat. Das spezifische Interesse der Scholien liegt dabei in der Verbindung humanistischer Gelehrtheit mit einer humanen Morallehre, die nach einer Reinigung und Selbstvergewisserung der christlichen Religion strebt. Aber auch die eindrückliche Beschreibung von Naturerlebnissen wie eines Sonnenaufgangs, einer Wanderung im Gebirge oder des Besuchs eines Bergwerks bei Krakau machen den Reiz der Scholien aus.

Frohne hat in ihrer Ausgabe 26 der Scholien in vier Kapiteln sowie das Nachwort Vadians auf ca. 100 Seiten in lateinisch-deutschem Parallelruck nach ihr maßgeblich erscheinenden Kriterien in eine neue Ordnung zusammengeführt – das Kernstück des Buches (Teil I). Die Themenblöcke sind: Wandel der Natur, Begegnung des Menschen mit der Natur, Glaube und Aberglaube sowie Grundwerte für ein gutes Zusammenleben. Textabweichungen zur ersten Ausgabe von 1518 wurden dabei notiert. Vorangestellt werden den Textauszügen von der Herausgeberin jeweils Hinweise zur Verknüpfung mit dem Mela-Text sowie kurze, orientierende Kommentare. In den Text eingefügt und durch eckige Klammern abgehoben sind Erläuterungen der Herausgeberin, die die Lektüre leichter verständlich machen sollen. In zum Teil umfangreichen Anmerkungen, die am Ende des Buches untergebracht sind (Teil III), werden die Texte philologisch kommentiert, mit Nachweisen von Referenztexten versehen und inhaltlich näher erläutert. In Teil II greift Frohne in insgesamt 15 Kapiteln bestimmte Gesichtspunkte der Scholien für weitere „Erläuterungen und Betrachtungen“ auf. Nach Teil III mit Anmerkungen und Stellenkommentar folgt eine Zusammenstellung abgekürzt wiedergegebener Literatur sowie ein Quellenverzeichnis, das zugleich als Register gestaltet ist und auf die Erwähnungen der betreffenden Texte in Teil I bis III hinweist.

Insgesamt entsteht so ein äußerst kompliziertes, oft auch unübersichtliches, das Material nicht immer nachvollziehbar zusammenführendes bzw. verteilendes Verweis-, Anmerkungs- und Kommentargeflecht, von dem folgendes Beispiel einen Eindruck geben mag: Frohne gibt in Teil II auf den Seiten 168–180 mit lfd. Nr. 7 in insgesamt 9, unter den Buchstaben a) bis i) angeordneten Abschnitten unter der Überschrift „Tacitus' Hass auf die christliche Religion“ Erläuterungen zu einem Absatz der Textausgabe Teil I, Seite 98/99, Abschnitt 3.2.c (Abschnitt 3 „Glaube/Aberglaube“ – 2. „Wahrheit und Lüge“ – c) „Das Sklepios-Heiligtum von Epidauros: Wider den Aberglauben“). In diesem Abschnitt der Textausgabe wird als Teilabschnitt II ein Ausschnitt des Scholions a) auf den Seiten 116–118 des Drucks von 1522 zum Mela-Kapitel 2,49 wiedergegeben (lateinisch-deutsch). Die lfd. Nr. 7 von Teil II der „Erläuterungen und Betrachtungen“ ihrerseits stellt mit den Buchstaben a) bis i) eine neunfache Ausfaltung der Fußnote 20 auf Seite 233 zum Text Seite 98/99 dar, ist ihrerseits von zahlreichen externen und internen Textverweisen durchzogen und enthält zudem eine Fußnote 2, die auf Seite 245 f. steht und eine volle Seite einnimmt.

Das Buch von Frohne zeugt damit von einer vieljährigen Beschäftigung mit Vadians Scholien. Die Intention, alles und jedes zu kommentieren, mit Textverweisen und Daten zu versehen, führt jedoch zu weit; die Autorin tut hier doch meines Erachtens des Guten zu viel. Denn es kann letztlich nicht gelingen, die Textlektüre und die Gedanken Vadians post mortem gänzlich zu ermitteln, wie es offenbar das Ziel Frohnes ist (vgl. 170: „Vadian könnten die folgenden Gedanken durch den Kopf gegangen sein [...]“, woran sich ein auf 12 Spiegelstriche verteilter möglicher Gedankengang Vadians anschließt).

Kritikwürdig ist hier wie auch an anderer Stelle die Psychologisierung des Gelehrten („Die langjährige Arbeit an diesen Scholien ist aber sicher auch von Freude am Gegenstand getragen“, 34). Auch werden andere Mela-Ausgaben der Zeit nicht vergleichend berücksichtigt, und es fehlt eine substanzielle Einbettung der Textgattung der Scholien-Publikation in die humanistische Geistesströmung. Im Fokus Frohnes stehen dagegen die Rezeptionsweise insbesondere antiker Texte und die Akzentuierung der Morallehre Vadians. Positiv hervorzuheben bleibt jedenfalls, dass die Textausgabe samt umfangreichen Kommentaren nun den Zugang zu einem originellen, bisher weithin unbekannten Werk erleichtert und einen bekannten humanistischen Gelehrten in neues Licht rückt. Die fortschreitende Digitalisierung von Altbeständen des 16. Jahrhunderts ermöglicht inzwischen auch den Online-Zugriff auf mehrere Exemplare der Mela-Ausgabe Vadians und erleichtert damit die Verortung der von Frohne ausgewählten Scholien im Gesamtwerk (<http://www.bsb-muenchen.de/16-Jahrhundert-VD-16.180.0.html> unter VD16 M 2314 – Zugriff 20. 01. 2014).

In den Scholien Vadians findet sich an einer Stelle auch ein überschwängliches Lob für seine Heimatstadt St. Gallen (deutsch Frohne 127/129 mit Abbildung/Erläuterungen 185 und Anm. 27, 239). 1522, bei Abschluss der zweiten Auflage der Scholien, war die Reformation in St. Gallen und Vadians eigene Hinwendung zum neuen Glauben noch nicht vollzogen, zum Bildersturm in den Kirchen der Stadt sollte es erst 1529 kommen. Dabei dürfte es auf die Tradition des Städtelobs zurückzuführen sein, wie Frohne zu Recht anmerkt, wenn Vadian an dieser Stelle den Schmuck der Kirchen, die sakralen Gefäße und die Reliquien aus Gold und Silber als Ruhmeszeichen St. Gallens und als Zeichen des Wohlstands der Stadt hervorhebt, während er in anderen Scholien die Zurschaustellung des Reichtums in Kirchen bereits heftig geißelt (Kap. 3.3.a). Die Ursprünge St. Gallens, die Aktivitäten der Heiligen Gallus und Otmar werden von Vadian als Ausgangspunkt, als Grundlegung für den Aufstieg der Stadt in diesem Text von 1522 durchaus positiv gewertet – eine Anschauung, die sich bei ihm auch später nicht grundsätzlich verändern sollte.

Wenn die Stadt St. Gallen als weithin berühmte Reichsstadt wohlhabender und angesehener Bürger gelten kann, wie Vadian in dieser Scholie hervorhebt, dann ist dies aber nicht „naturgegeben“, sondern das historische Ergebnis dessen, dass man die Stadtherrschaft der Äbte trotz mancher Rückschläge schließlich erfolgreich zurückgedrängt hat. Dies jedenfalls ist die Kernbotschaft der so genannten „Grösseren Chronik der Äbte“ von 1529/1532, die Bernhard Stettler neu herausgegeben hat. Die Chronik entstand in einer Situation, in der Watt nach dem Kappeler Frieden 1529 davon ausging, dass die Stadt alle Rechte des alten Klosters übernehmen und dieses völlig aufgehoben würde. Die Legitimation für den Reichsstadtstatus St. Gallens bezog Vadian aber nicht aus einer mehr oder weniger fingierten uralten, seit römischer Zeit bestehenden Reichsfreiheit der Stadt, wie dies in der städtischen Chronistik im 15. und 16. Jahrhundert vielfach behauptet wurde. Vielmehr beschreibt Vadian die Emanzipation der Stadt als eine allmähliche politisch-rechtliche Entwicklung, die freilich immer wieder durch intransigentes Verhalten der Äbte bedroht war. Diese Geschichtsdarstellung verband Vadian mit seiner reformatorischen Kritik an einer grundsätzlichen Fehlentwicklung der mittelalterlichen Kirche mit ihrem Streben nach weltlicher Herrschaft bzw., im Falle der Äbte, gar nach der Ausbildung einer neuen Fürstenherrschaft. Wenn diese Herrschaft der St. Galler Äbte nun allmählich immer weiter zurückgedrängt wurde, so erhielt die Emanzipation der Stadt damit auch eine höhere, eine religiöse Legitimation, die freilich erst unter den Bedingungen der Reformation ihr Ziel vollständig erreichen sollte.

Im Herbst 1531 jedoch erlebte die Stadt im so genannten Zweiten Kappelerkrieg einen schweren Rückschlag auf diesem Wege und musste die Wiedereinrichtung des Klosters und damit die Rückkehr ihres Gegenspielers dulden. Vadian gab damit seine Arbeit an dem Werk zunächst auf, so dass nur der Abschnitt für den Zeitraum zwischen 1200 und 1490 fertig gestellt wurde. Zum Teil erhaltene Vorarbeiten für die Zeit vor 1200 und nach 1490 gelangten zunächst nicht mehr zur Ausführung. So ist die „Grössere Chronik“ gerade in dieser Fassung – anders als die jüngere „Kleinere Chronik der Äbte“ Watts von 1545 – ein authentisches, geschlossenes Zeugnis für eine optimistische, politisch überaus selbstbewusste Interpretation der Reichs-, der Regional- und Stadtgeschichte durch den führenden Repräsentanten dieser Stadt in einem durchgehend reformatorischen, antirömischen, antimonastischen, deutsch-schwäbischen und patriotisch-städtischen, aber nur bedingt eidgenössischen Bezugsrahmen.

Der Herausgeber Stettler konnte sich auf einige jüngere Arbeiten zur Chronistik Vadians stützen, die zum einen dessen konkrete Arbeitsweise untersucht, zum anderen aber auch eine differenzierte Neubewertung der Chronistik Vadians angebahnt haben, indem sie deren zeitweilige Überschätzung als „objektive“ Schweizer Geschichtsschreibung gegenüber der „mythischen“ Geschichtsschreibung des Egidius Tschudi relativiert und das Verhaftetsein Vadians in seiner Zeit herausgearbeitet haben (39). Stettler betont jedoch überzeugend, Vadians „zukunftsweisende historiographische Leistung“ bestehe in der „konsequente[n] Anwendung des Entwicklungsgedankens auf alle Bereiche und alle Zeiten“ (31).

Fragt man abschließend nach dem inhaltlichen Gesamtprofil und damit nach der Stellung der Chronik Vadians im Feld von Reichs-, Regional-, Stadt- und Klosterchronistik, so muss man, was den sozialen Entstehungsraum und die Intentionen angeht, sicherlich von einer Stadtchronik sprechen. Tatsächlich handelt es sich dabei aber um den auch sonst gelegentlich in ähnlicher Weise bei Bischofsstädten erscheinenden Fall der Umschreibung einer Klostergeschichte zu einer Stadtgeschichte, wobei hier „eigentlich“ stadthistorische Ereignisse wie Königs- und Fürstenbesuche, Ratsentscheidungen, Feuersbrünste und Überschwemmungen, die man sonst in der Regel in Stadtchroniken findet, weitgehend fehlen bzw. ganz in den Hintergrund treten, sieht man von dem als Warnung und Exempel aufgenommenen Bürgeraufbruch von 1491 ab. Vielmehr wird, soweit vorhanden, als Leitvorlage über weite Strecken die ältere Geschichtsschreibung der St. Galler Äbte verwendet, die jedoch durch zahlreiche Einschübe und Kommentare Vadians aus städtischer Perspektive umgedeutet sowie in die weitere Geschichte von Reich und europäischer Christenheit eingebettet wird. Im letzten Abschnitt, insbesondere für die Zeit ab ca. 1450, schrieb Watt seine Chronik, soweit sie das Verhältnis der Stadt zu den Äbten betraf, dann weithin auf der Basis von Urkunden und Akten, was nun in der neuen Edition erstmals prägnant sichtbar wird.

Der Sachkommentar Stettlers fasst nämlich in umfangreichen und sehr sorgfältig ausgeführten begleitenden Fußnoten den oben stehenden Text jeweils abschnittsweise zusammen, identifiziert die Vorlagen, bei Urkunden und Akten wann immer möglich mit Archivsignatur, und benennt, in präziser Abgrenzung zu den aus den Vorlagen übernommenen Inhalten, die Konjekturen und Kommentare des Autors, womit auch in dieser Edition nicht nur die Arbeitsweise, sondern auch die Denkweise, die spezifische geistige Ausformung des Textes durch den Verfasser sichtbar wird. Am Ende der zweibändigen Ausgabe finden sich schließlich auf 150 Seiten ein ausführliches Glossar sowie ein Personen- und Ortsregister mit knappen geographischen bzw. lebensgeschichtlichen Daten. Die neue Textausgabe der Chronik Watts stellt damit in mehrfacher Hinsicht einen entscheidenden Fortschritt gegenüber der ersten Edition von

Ernst Götzinger von 1875/77 dar, die ganz ohne Kommentar und Lesartenapparat und – im Gegensatz zu der neuen Ausgabe – mit normalisierter Orthographie und ohne eine Dokumentation von Streichungen und Einschüben sowie lediglich mit einem knappen kombinierten Personenregister und Glossar erschienen war.

Abschließend sei festgehalten, dass die hier besprochenen Editionen von Werken Vadians beide weit mehr sind als schlichte Textausgaben. Vielmehr liefern sie umfangreich kommentierte Einblicke in die geistige Welt des Autors. Die weitergehende wissenschaftliche Auswertung und Kontextualisierung dieser prosopographischen Zeugnisse im Rahmen der zeitgenössischen humanistischen Kultur, von Antikenrezeption, Geschichtsschreibung und reformatorischer Frömmigkeit dürfte sich lohnen.

Joachim Schneider, Mainz

Betteridge, Thomas / Thomas S. *Freeman* (Hrsg.), *Henry VIII and History*, Farnham / Burlington 2012, Ashgate, XII u. 279 S. / Abb., £ 65,00.

Heinrich VIII. war schon im 16. Jahrhundert eine umstrittene Figur, das ist er bis heute geblieben. Für englische Katholiken war er von jeher ein Tyrann, der die reiche englische Klosterlandschaft zerstörte und England aus der Gemeinschaft der einen, allumfassenden Kirche aus rein persönlichen, wenn nicht gar niederen Motiven löste. Aber auch protestantische Autoren hatten oft Probleme mit diesem eigenwilligen Monarchen, der so viele seiner Berater und zwei seiner Ehefrauen aufs Schafott schickte. Im 20. Jahrhundert wurde das Bild des Monarchen wohl von wenigen Historikern so stark geprägt wie von Geoffrey Elton, der seit den 1950er Jahren über Jahrzehnte hinweg von Cambridge aus die englische Forschungslandschaft für die Tudor-Epoche prägte. Mit seinem Bild Heinrichs VIII., aber auch mit demjenigen seines Gegenspielers Jack Scarisbrick setzt sich Dale Hoak in seinem Beitrag zu diesem Band auseinander. Elton, das betont Hoak noch einmal, unterschätzte die Zielstrebigkeit des Königs, der zwar nicht frei von persönlichen Unsicherheiten war – Elton sah in ihm eine Art großes und oft grausames Kind –, der aber dennoch Machtbewußtsein mit Entschlossenheit zu verbinden wußte. Für Elton war es wichtig, Heinrich als eher schwach darzustellen, um seinem wichtigsten Minister während der 1530er Jahre, Thomas Cromwell, die entscheidende Rolle zumessen zu können. Diese Interpretation hatte Scarisbrick in seiner Biographie Heinrichs VIII. schon 1968 in Zweifel gezogen, und aufs Ganze gesehen hat die neuere Forschung ihm recht gegeben. Elton ließ sich zu sehr von dem Bemühen leiten, die Reformation als Ursprung der Souveränität des Parlamentes und eines letztlich säkularisierten Verständnisses von Politik darzustellen. Indem Elton Cromwell eine ganz entscheidende Rolle bei der Trennung Englands von Rom gab, eine größere letztlich als dem König selbst, folgte er freilich einem der einflußreichsten protestantischen Autoren des 16. Jahrhunderts, John Foxe, mit dem sich Thomas S. Freeman in einem Kapitel auseinandersetzt. Foxes „Acts and Monuments“ beeinflussten das englische Geschichtsbild über Jahrhunderte hinweg. Der Martyriologe verdammte Heinrich VIII. nicht als Despot – das war kaum möglich, da unter seiner Herrschaft die Sache der Reformation ihre ersten Siege errungen hatte und er überdies der Vater Elisabeths I. war. Dennoch war Heinrich bei ihm alles andere als ein Held; die Verfolgung konsequenter Protestanten in den 1540er Jahren verbunden mit dem Versuch, in manchen Fragen zur vorreformatorischen Tradition zurückzukehren, ohne deshalb die Oberhoheit des Papstes erneut anzuerkennen, sprach für Foxe entschieden gegen eine solche Bewertung. Die Brutalität des zweiten Tudors und das Chaos seines Familienlebens hätten es zwar erschwert, ihn zu heroisieren, aber, wie der Vergleich mit Elisabeth deutlich macht, doch nicht notwendigerweise ausgeschlossen. Statt